

// Leben in Würde – Geliebt sein ohne Bedingung!

PREDIGT ZUM MÄNNERSONNTAG 2010

Liebe Gemeinde,

für die Alten sieht es alt aus in einer Gesellschaft, in der ihr Anteil immer größer wird und die nachkommenden Generationen nicht mehr für ihr Auskommen sorgen können. Die wenigen Kinder können nicht mehr für ihre Eltern sorgen. Ein Leben in Würde ist mit zunehmendem Alter mehr und mehr gefährdet.

Pflege und Versorgung brauchen Zeit, Kraft und Geld. Scheinbar bricht dies weg, bei den Familien wie beim Staat. Die Solidargemeinschaft der Generationen, Verdienst der sozialen Marktwirtschaft, steht auf dem Spiel. Es ist eine der größten Herausforderungen für Politik und Gesellschaft, hier eine tragfähige Lösung für die Zukunft zu finden.

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir Jahwe (oder wie es Luther übersetzt: der Herr), dein Gott, geben wird.“

Das vierte der zehn Gebote der christlichen Bibel forderte bereits im alten Israel mit der Ehre der Eltern auch deren finanzielle Absicherung durch die nachfolgende Generation ein. Denn diese war auch damals nicht selbstverständlich. Der Wert einer Gesellschaft und ihre Menschlichkeit misst sich am Umgang mit seinen schwächeren Gliedern, mit denen, die nicht mehr aus eigener Kraft leben und sich versorgen können. Dabei besteht eine gegenseitige Abhängigkeit und Verantwortung der Generationen füreinander. Die Jungen schaden sich selbst, wenn sie die Alten als Entsorgungsfälle behandeln, nicht nur, weil jede Menschlichkeit und Würde einer Gesellschaft damit verloren geht, sondern weil sie sich ihrer eigenen Zukunftschancen berauben. Denn auch sie werden eines Tages alt.

„Ehre Vater und Mutter, auf dass du lange lebest.“
Ein bekanntes Grimmsches Märchen erläutert eindringlich, wie sehr sich das eine aus dem anderen ergeben kann. Dort heißt es:

„Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floss

ihm auch wieder etwas aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor und deswegen musste sich der alte Großvater schließlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Da sah er betrübt nach dem Tisch und die Augen wurden ihm nass. Einmal auch konnten seine zittrigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus musste er nun essen.

Wie sie da so sitzen, trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“ fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein“ antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“

Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an und fingen endlich an zu weinen, holten sofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.“

Kindermund tut Wahrheit kund. Der Enkel übernimmt ganz selbstverständlich als gültig, was seine Eltern ihm vorleben. Er stellt das Handeln der Eltern nicht in Frage. Und gerade darin hält er ihnen einen Spiegel vor, in dem sie etwas sehen können, was ihnen vorher verborgen war: Sie sehen sich selbst in dem alten Mann, wie sie in ein paar Jahren sein könnten und da merken sie, wie unbarmherzig sie gehandelt haben. Und vor allem: ihnen geht plötzlich auf, dass ihr Beispiel, das sie ihrem Kind gegeben haben, Konsequenzen für sie selbst, für ihr eigenes Leben im Alter haben könnte.

Das alte Grimmsche Märchen hat seine Bedeutungskraft nicht verloren genauso wenig wie das noch viel ältere vierte Gebot.

Die Ehre von Vater und Mutter enthält immer zwei Aspekte, den immateriellen und den materiellen. Menschlichkeit und Würde müssen sich im alltäglichen Umgang miteinander genauso bewähren wie in der gegenseitigen finanziellen Unterstützung und Solidarität der Starken mit den Schwachen. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, so heißt es im

ersten Satz des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Zu Recht ist die Würde so hoch angesiedelt. Sie ist Grundlage der Menschlichkeit einer Gesellschaft wie einer Familie.

Dabei wird sie massiv täglich verletzt. Durch Eltern in ihrem Verhalten Kindern gegenüber und umgekehrt. Durch Priester, Theologen und Lehrer gegenüber ihren Schutzbefohlenen, aber auch durch Mächtige in Staat und Wirtschaft gegenüber den schwächeren Gliedern unserer Gesellschaft. Leben unter der Armutsgrenze, Obdachlosigkeit, schlechter werdende gesundheitliche Versorgung und Pflege von Kranken und Alten, fehlernährte Kinder, gestresste Familien am Rande ihrer Kräfte, all das ist Verletzung eines Lebens in Würde.

Doch was macht Würde eines Menschen eigentlich aus? Die Würde eines Kindes ebenso wie die Würde eines Greises? Es ist, angenommen zu werden ohne Bedingung, geliebt zu sein ohne Leistung; Ebenbild der göttlichen Macht der Liebe zu sein, Sohn und Tochter Gottes. Das Antlitz Gottes, das jeder Mensch trägt, spiegelt eine Welt wieder, die über das hinausgeht, was wir im Hier und Heute erleben. Das macht seine Würde aus. Mit der Würde ist daher auch eine Sehnsucht verbunden, nach einem authentischen Leben, nach durch und durch erfülltem Leben. Es ist die Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit und umfassender Liebe. Diese Sehnsucht steckt tief in uns, ganz offensichtlich, weil wir aus einer Welt kommen und eines Tages wieder hineingehen, in der wir dies erlebt haben.

In dieser Sehnsucht steckt eine große Kraft.
Können wir sie nutzen?

Christinnen und Christen werden jedenfalls nicht aufgeben, in jedem Menschen, egal welcher Herkunft, welchen Geschlechtes und welchen Alters ein Kind Gottes zu sehen, das ein Recht auf Liebe und Würde hat. Sie werden daher darauf drängen, dass diese Gesellschaft wieder kinder- und familienfreundlicher wird, dass Familien, Mehr- und Alleinerziehenden weitaus bessere Möglichkeiten geboten werden, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren. Denn natürlich hat es seine Gründe, dass in diesem Land immer weniger Kinder geboren werden – und die liegen nicht allein in einem angeblich immer egoistischeren Lebensstil. Die

Solidargemeinschaft zwischen jung und alt kann auf Dauer nicht gerettet werden, wenn die Familien nicht gestärkt werden.

Auch die häusliche Pflege von Angehörigen braucht dringend finanziellen Rückhalt. Denn hier wird Nächstenliebe und Gemeinschaft von jung und alt praktisch gelebt.

Hier geschieht ganz praktisch die Umsetzung des vierten Gebotes, des Ehrens von Vater und Mutter. Das hebräische Wort im Originaltext des Alten Testaments für „ehren“ beinhaltet die Bedeutung des Gewicht Verleihens. Jeder ist wichtig mit dem, was ihn zum Menschen macht, sein ganz besonderes Wesen, seine ganz besonderen Fähigkeiten, im Alter seine Weisheit und Erfahrung, auch wenn er sich nicht mehr immer aktiv in die praktische Versorgung der Familie und der Gesellschaft einbringen kann. Für älter werdende Menschen gibt es nichts Schöneres zu erfahren, dass die Liebe, die sie ihr Leben lang ausgeteilt haben, nun von den Jüngeren zurückkommt. Und für die Kinder kann es nichts Bedeutungsvolleres zu geben, ihren Dank in der Liebe und Pflege der schwächer werdenden Eltern zu erweisen. Manches muss in der modernen Gesellschaft allerdings auch der Staat entlastend beitragen. Darauf müssen auch die Kirchen drängen und dies immer wieder einfordern. Das ist das, was sich seit der Zeit des Alten Testaments geändert hat. Die Hauswirtschaft ist nicht mehr die alleinige Grundlage der Sicherung der Schwachen und Alten. Und das ist gut so.

„Ehre Vater und Mutter...dass du lange lebst in dem Land, das dein Gott dir geben wird.“ Auch dieser Nachsatz schließlich bezieht sich auf den Einzelnen wie auf die kleine und große Solidargemeinschaft. Ein Leben in dem ich den anderen in Achtung und Respekt begegne, in dem ich ihnen die Liebe entgegenbringe, die ich in mir trage, das wirkt sich auch auf mich selbst aus. Ich entdecke ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten in mir selbst, ein Land, in dem ich selbst getragen, behütet und geschützt bin, ein Land, das mir geschenkt ist, weit über meinen Tod hinaus. So kann ich wahrlich würdevoll leben.

Amen.

FRIEDRICH LAKER